Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos": München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.



21. Mai 1915 — München / 2. Jahrgang — Nummer 20

1915	Wochenkalender	(5675) תרעה	
	Mai	Sivan סיון	נשא Gottesd.:
Samstag	22	9	Morgens Haupsyn. 8½
Sonntag	23	10	Herzog Rud.-Str. 7½
Montag	24	11	Sabbath-Ausgang $8.^{42}$
Dienstag	25	12	
Mittwoch	26	13	
Donnerstag	27	14	
Freitag	28	15	Sabbath-Eingang:
			Haupt-Synagoge 6¾
			Herzog Rud.-Str. 7¼

Inhalt: N. W.: Deutsche Stimmen zum Zionismus. — **R. L.** Henry Morgenthau. — Rabbiner Dr. H. **Ehrentreu:** Der Krieg und das jüdische Schrifttum. — Zur Lage in Palästina. — Josef Chazanowicz gest. — Feldrabbiner Dr. **Baerwald,** Dr. **Max Kirschner, Theo Harburger:** Feldpostbriefe. — Welt-, Zeitungs-, Gemeinden-Echo.

Deutsche Stimmen zum Zionismus

Der Zionismus ist oft totgesagt worden. Zum letzten Male im ersten Monat des gegenwärtigen Krieges. Und obwohl seine Anhänger wegen der Störung des zwischenstaatlichen Lebens, wegen der damit verbundenen wirtschaftlichen Krise, wegen des Dienstes in ihren verschiedenen Vaterländern die zwiefache Funktion der aufbauenden Arbeit für Palästina und der Werbung für den zionistischen Gedanken kaum ausüben können, ist von ihm immerfort die Rede. Ein Beweis dafür, daß er, wäre er nicht vorhanden, aus den Verhältnissen mit zwingender Logik herausgeboren werden müßte.

Wir haben zwar schon die einzelnen Stimmen, die für den Zionismus in der Kriegszeit laut geworden waren, so oft sie erschollen, verzeichnet, sie dürften aber an Gewicht gewinnen, wenn wir sie einmal zusammenstellen und das allen Gemeinsame hervorheben.

Prof. Josef Hofmiller, der Leiter einer der bedeutendsten Zeitschriften Deutschlands, der „Süddeutschen Monatshefte", schrieb in dem Rußland gewidmeten Sonderheft: „Der jetzige Krieg bietet endlich die Handhabe, dieses (jüdische) Volk, das Unsägliches erduldet hat, und Tag für Tag erduldet, zu befreien . . . Das Problem des Zionismus gewinnt weltpolitische Bedeutung und Syrien erscheint als ein Land der Zukunft."

Ludwig Quessel, ein durch seine gründlichen Aufsätze in den „Sozialistischen Monatsheften" bekannter Schriftsteller, legt dar, daß „die Zentralmächte zum Bundesgenossen der nationalgesinnten Judenheit" geworden seien, „ein geschichtliches Ereignis, dessen Tragweite in Deutschland nicht unterschätzt werden sollte."

Dr. Paul Rohrbach, über dessen Stellung als ehemaligen Kolonialbeamten der deutschen Regierung und großzügigen Beobachter der weltpolitischen Bahnen wir nichts zu sagen brauchen, hat „die Idee des Zionismus als einzig praktische Kolonisationspolitik" für die Türkei erklärt und wörtlich gesagt: „Wir begreifen und billigen es ohne weiteres, wenn wir Juden sehen, die den Versuch machen, dort in der alten Heimat, wo sich ein bodenständiges Volk bilden kann, ein neues Reis zu pflanzen."

In einem Vortrage führte Dr. Ernst Jaeckh-Pascha, ein hervorragender deutscher Publizist und Vorkämpfer für die deutsch-türkische Freundschaft, aus, daß „die Juden besondere Qualitäten mitbrächten, die für die Herstellung eines neuen Verhältnisses zwischen Orient und Okzident entscheidend werden können."

Alfons Paquet, durch seine Teilnahme an den Hellerauer Bestrebungen und als Roman- und Reiseschriftsteller rühmlichst bekannt, gab der Ueberzeugung Raum, daß das deutsche Volk weitaus am meisten innere Beziehung zum Zionismus habe, „der für die deutsche Politik von großer Bedeutung sei.*)

Was jüngst in der bedeutsamen Wochenschrift Friedrich Naumanns „Die Hilfe" ausgeführt

*) Auf sein neuestes Werk „In Palästina", worin ein ganzes Kapitel dem Zionismus gewidmet ist, werden wir nächstens zurückkommen.

war, haben wir in der vorigen Nummer wiedergegeben. Auch hier wird von Berthold Bürger „die Förderung der jüdischen Siedlungsarbeit in Palästina als eine höchst beachtenswerte Aufgabe“ hingestellt.

Wir haben es mit Urteilen von sechs völlig voneinander und von den Zionisten gänzlich unabhängigen, unvoreingenommenen Männern zu tun. Es sind durchwegs Nichtjuden, sie stehen deshalb der Judenfrage an sich weit objektiver gegenüber als Zionisten und Antizionisten. In dieser Lage könnten sie also, um für die entgegengesetzten Richtungen zwei Schlagwörter anzuwenden, entweder für die Assimilation oder für den Zionismus Partei ergreifen. Tun sie das zweite, so werden sie dafür — da wohl jeder Schein antisemitischer Unterströmungen fehlt — gute Gründe haben. Diese Gründe sind darin zu suchen, daß sie aus einer rein menschlichen Betrachtungsweise heraus durch die Beobachtung der tatsächlichen Verhältnisse, in denen das jüdische Volk für sich und mit den anderen lebt, zu denselben Schlüssen kommen wie die Zionisten.

Wohl hat sich die Lage der Gesamtjudenheit durch den Krieg nicht so geändert, daß die Einsicht in die Dinge bei den oben genannten Persönlichkeiten nicht schon früher hätte sich einstellen können. Denn im Wesen bleibt das Problem immer und überall gleich, nur die Grade unserer inneren und äußeren Not und Hilflosigkeit unterliegen im Lauf der Zeiten mehr oder minder großen Schwankungen. Allerdings hat ja durch den Krieg das Elend unter den Juden eine Stufe erreicht, die an keiner Katastrophe im ganzen verflossenen Jahrhundert einen Vergleich findet. Mag das auch dazu beigetragen haben, daß sich Nichtjuden mit den abnormen Daseinsbedingungen der Juden beschäftigten, so löste ihnen doch etwas ganz anderes die Zunge.

Die ideale Seite des Zionismus hat schon vor dem Krieg viel Anerkennung im christlichen Lager gefunden. Wir erinnern nur an die anläßlich des Sprachenstreits in unserer Zeitschrift (Jahrgang 1914, Nr. 3 und 4) veröffentlichten Beiträge von Ricarda Huch, Wilhelm Weigand, Emanuel von Bodman, M. G. Conrad u. a. Das wiederholt sich zwar bei unseren heutigen Fürsprechern, es tritt aber insofern ein neues Moment hinzu, als sie den Nachdruck auf die praktisch-politische Bedeutung des Zionismus legen.

Es bleibe dabei ganz dahingestellt, ob sie dazu die Anregung aus England und Frankreich bekommen haben, Ländern, die bei ihrer Suche nach Bundesgenossen nicht vergessen haben, dem dort schon viele Jahre in die politische Rechnung gezogenen Zionismus Sympathien für sich abzugewinnen. Und es wäre verbohrt, anzunehmen, daß England, mag es was immer beabsichtigen, in seinen Verhandlungen wegen Abtretung von Landgebieten, daß Frankreich, das mit Hilfe der Alliance orientalische Schul- und Expansionspolitik getrieben hat, das jüdische Volk nur durch Vorspiegelung einer Fata morgana betrügen wollten.

Die Sache liegt vielmehr so, daß man in Deutschland auf Grund einer natürlichen Entwicklung erst seit wenigen Jahren alle realen Faktoren zur Ausnutzung in einer großzügigen Weltpolitik heranzuziehen sich besonnen hat, daß man heute erkannt hat, wie stark unterschätzte Energien im Zionismus zur Auswirkung drängen, und sich bewußt ist, daß Palästina, auf das sich jüdischer Wille und jüdische Sehnsucht nach geschichtlichem Gesetze projiziert, der Angelpunkt des auf Jahrhunderte hinaus zu befestigenden englischen Imperialismus werden könnte.

Diesen zu schwächen und nicht zu unumschränkter Herrschaft kommen zu lassen, ist aber der Sinn des Dramas, das sich vor unseren Augen abspielt. Das haben die deutschen und türkischen Politiker eingesehen und deshalb sind sie der Stärkung des zuverlässigen jüdischen Elementes in Palästina günstig gesinnt. Auf diese Weise, durch Schaffung einer bodenständigen jüdischen Bevölkerung in Palästina, würde einem unglücklichen Volke geholfen, ein zu steter Besorgnis für die europäische Kultur veranlassender Konfliktsstoff (wirtschaftlicher Tiefstand, Pogrome, Wanderungen usw. usw.), ausgeschaltet, und die Kraft berechtigter deutsch-türkischer Forderungen für die Weltgeltung gesichert.

Das ist die Ansicht der von uns genannten Persönlichkeiten, wenn wir ihre Ausführungen auf die Grundlinien zurückführen. N. W.

Henry Morgenthau

Der Mann, der gegenwärtig die Vereinigten Staaten von Amerika als Botschafter in Konstantinopel vertritt, wurde im Jahre 1856 in Mannheim geboren. Er stammt aus einer jüdischen Familie Süddeutschlands, kam im Alter von neun Jahren nach New York, besuchte die öffentliche Schule und wandte sich dann dem juristischen Studium zu. Zunächst Advokat, später Geschäftsmann, mit sicherem Blick für die Entwicklung New Yorks begabt und durch diese riesenhafte Entwicklung selbst emporgetragen, erwarb er sich an der Spitze großer Grundstücksgesellschaften ein bedeutendes Vermögen. Er wurde in das Präsidium einer Bank berufen, beschäftigte sich dabei mit Fragen der öffentlichen Wohlfahrt und nahm insbesondere an jüdischen Wohltätigkeitsbestrebungen lebhaften Anteil.

In verhältnismäßig späten Jahren erst trat er der Politk näher. Er gehörte zwar seit langem der demokratischen Partei an, doch spielte diese bis zur letzten Präsidentenwahl in New York keine bedeutende Rolle. Als aber Woodrow Wilson zum Gouverneur von New-Yersey gewählt wurde, war

Henry Morgenthau unter den allerersten, die seine Bedeutung erkannten. Er gehörte einem Komitee von sieben Personen an, das in der demokratischen Partei die Aufstellung Wilsons zum Präsidentschaftskandidaten durchsetzte.

Als ihm der Botschafterposten angeboten wurde, zögerte er. Sein Instinkt weckte in ihm Bedenken, ob er gut daran tue, als „Outsider" in die Welt der Diplomatie einzutreten. Aber auf Zureden seiner Freunde entschloß er sich, die Probe zu wagen — und sie gelang. Sie gelang weit besser als er selbst, als seine Freunde, als — vor allem — seine Kollegen vom diplomatischen Korps erwartet haben mochten.

Der hier skizzierte Lebenslauf Morgenthaus läßt erkennen, daß er in hohem Maße das besitzt,



was man eine „glückliche Hand" nennt. Er kommt als Knabe nach Amerika, tritt ins Leben ein, und wo er zugreift, blüht ihm der Erfolg entgegen. Familienglück, Gesundheit, Ansehen und Reichtum sind ihm beschieden. Er richtet in späteren Jahren sein Augenmerk auf die Politik — und sogleich gelangt er in die nächste Umgebung des künftigen Präsidenten der ihm den Weg zum Botschafterposten ebnet. Er tritt diesen Posten an — und in anderthalb Jahren hat er sich ein Maß von Achtung und Vertrauen erworben, wie kaum ein amerikanischer Botschafter vor ihm.

Kluges Urteil, ungewöhnliche Arbeitskraft, geduldige Beharrlichkeit erklären den Erfolg, der Morgenthau beschieden war, nur zum Teil. Das Vertrauen, das ihm durch seine Berufung auf den Botschafterposten bewiesen wurde, galt auch seiner Güte, seiner Zuverlässigkeit und vornehmen Gesinnung. Diese Güte, die sich immer wieder mit einer selbstverständlichen Gelassenheit, ohne Pose, ohne Anspruch auf Dank, in edelster Einfachheit kundgibt, muß ihm viele treue Freunde geworben haben. Sie ist es, die sein ganzes Wesen durchwärmt und von allen seinen Handlungen untrennbar ist.

Morgenthaus geistige Welt ist nicht die des „Intellektuellen" im europäischen Sinne — dieses Intellektuellen, der allzu oft nur ein Vielwisser, ein Vielkenner, ein An-, Mit- und Nachempfinder ist, dem die frische Farbe der Entschließung, Gefühl für das Einfache und ein starker Glaube an sich selber fehlt.

Morgenthau ist ein „Intellektueller" im amerikanischen Sinne, ein Mensch, dem die Ideale der Humanität kein Feiertagsgewand und auch kein „überwundener Standpunkt", sondern natürliche Gebote sind, die es auf irgend eine Weise in praktische Wirklichkeit umzusetzen gilt. Der jüdisch-ethische Zug seines Wesens verstärkt und verinnerlicht sein Humanitätsempfinden, gibt ihm die Richtung auf das höchste soziale Ideal des Judentums: Gerechtigkeit.

Das ist der Mann, der von sich selber sagt: „Ich glaube, daß die Türken Vertrauen zu mir haben, weil ich mich bemühe, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen." Und wirklich hat er es verstanden, mit der türkischen Regierung die freundlichsten Beziehungen herzustellen und aufrechtzuerhalten. Die türkischen Minister fühlen, daß dieser Botschafter ein gerecht denkender, gütiger Mensch ist, der es immer zu vermeiden sucht, ihnen Ungelegenheiten zu bereiten und immer bestrebt ist, bei der Wahrung der ihm anvertrauten Interessen auch den türkischen Standpunkt gelten zu lassen.

Wie er für die Juden der Türkei, besonders für die Juden Palästinas eingetreten ist und täglich eintritt, ist so häufig gesagt worden, daß es sich erübrigt, Einzelheiten aufzuzählen.

Gewiß verbinden ihn mit dem Judentum Empfindungen besonderer Art, aber eben weil er im besten Sinne Jude ist, ist er ein Mensch von Mitgefühl und zarter Fürsorge für alle Leidenden und Bedrückten.

Morgenthau, der immer betont, daß er Jude ist, liebt es nicht, über sein Verhältnis zum Judentum viele Worte zu verlieren. Und es bedarf dessen auch nicht, denn wer den Menschen kennt, kann seine innere Beziehung zum Judentum fast erraten. Als er einmal hierüber befragt wurde, erwiderte er nach kurzem Besinnen: „Ich stamme von Juden, ich suche dies nie zu verbergen, sondern ich bin stolz darauf." Die Einfachheit dieses Ausspruches ist sehr bezeichnend. Morgenthau hat sich nie über den „Sinn des Judentums" den Kopf zerbrochen. Um sich selbst, um sein Judentum zu begreifen, bedarf es für ihn keiner Definitionen und keiner Abhandlungen über das „Wesen" oder das „Verhältnis" von jüdischer Rasse, Religion und Nation. Er weiß und fühlt sein Judentum, weil er als Jude geboren ist, sein Leben lang die Augen offen hielt und ein warmherziger Mensch ist. Wie sollte er, der in Amerika Eingewanderte, nicht empfinden, was ihn mit den zweieinhalb Millionen Eingewanderter verbindet?

Morgenthau ist kein Zionist, will sich nicht auf Programme festlegen. Aber er meint (in echt amerikanischer Ausdrucksweise), man müsse „den Zionisten den Weg frei geben, damit sie zeigen, was sie können". Den jüdischen Kolonien in Palästina, die er besucht hat, bringt er starkes Interesse entgegen, er wünscht ihre Entwicklung und Ausbreitung, weil sie ihm als ein Stück echten und gesunden jüdischen Lebens erscheinen. Doch will er auf keine Weise den Propheten spielen. Als er gefragt wurde, was er von den Zukunftsaussichten des Zionismus halte, wies er auf eine der uns wohlbekannten Schwierigkeiten hin, fuhr dann aber fort: „Ich gebe kein Urteil ab, ich unterstütze

jede im Interesse des Judentums unternommene Sache, wenn ich glaube, daß sie dem Judentum irgend welchen Nutzen bringen kann und wenn ich sehe, daß es ihren Verfechtern ernst damit ist."

Morgenthau ist trotz seiner Jahre an Geist und Körper ein jugendfrischer Mann. Hoffen wir, daß er uns Juden, seinem Vaterlande und der Menschheit noch lange erhalten bleibt. Allen dreien sucht er zu dienen, allen dreien hat er dauernden Nutzen gebracht, und noch viel Gutes ist von dem Menschen, dem Amerikaner und dem Juden Henry Morgenthau zu erwarten. R. L.

Der Krieg und das jüdische Schrifttum

Aus einem Vortrage des Herrn Rabbiners Dr. H. Ehrentreu, München.

Der Krieg ist eine ordnungsgemäße und notwendige Erscheinung im Kreise der Menschen. Das Recht der Herrenmenschen auf Beherrschung und Unterjochung der niedriger stehenden Völker, die zur Knechtschaft verurteilt sind, gelangt durch den Krieg zur Geltung. Er ist daher eine durchaus normale und nützliche Erscheinung. So lehrten die Philosophen der alten Zeit.

Der Krieg ist notwendig zur Entwicklung der Menschheit, zur Entfaltung eines sittlichen Gemeinwesens. Das ist die Anschauung neuerer Denker und Forscher. Der Krieg gehört zur göttlichen Weltordnung, der ewige Friede ist ein Traum und nicht einmal ein schöner, so lautet das Wort eines berühmten Schlachtenlenkers.

Daß dies die Anschauung unserer Heiligen Schrift nicht sein kann, dafür nur einen Beweis für viele. „Höret mich an, meine Brüder, mein Volk!" spricht David zu den Aeltesten der Nation. „Ich hatte im Sinne, ein Haus der Ruhe zu bauen, einen Tempel für die Bundeslade und hatte bereits Vorbereitungen für den Bau getroffen. Da sagte Gott zu mir: Du sollst nicht das Haus meinem Namen zu Ehren bauen, denn du warst ein Mann der Kriege und hast Blut vergossen. Dir wird ein Sohn geboren, der wird ein Mann der Ruhe sein, denn Schlomo ist sein Name, und Frieden und Ruhe werde ich Israel in seinen Tagen verleihen. Er soll das Haus meinem Namen bauen."

Das ist die Anschauung der Heiligen Schrift vom Kriege. Ihre Wege sind Wege der Anmut, und alle ihre Pfade sind Friede. Alle ihre Verheißungen gipfeln in dem Segen des Friedens. „Ein himmelschreiendes Verbrechen" sagen wir. Der Ausdruck stammt aus der Thora, und nur ein Verbrechen wird so bezeichnet: die Vernichtung eines Menschenlebens, das Vergießen von Menschenblut. „Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir zum Himmel empor", heißt es auf den ersten Blättern der Thora. Unschuldig vergossenes Blut macht die Erde ruchlos und entweiht den Boden. Daher heißt es auch dort an jener Stelle, wo die erste Vernichtung eines Menschenlebens geahndet wird: „Verflucht seist du von dem Erdboden, der seinen Mund öffnete, um das vergossene Blut deines Bruders aus deiner Hand aufzunehmen." Dabei gebraucht die Schrift nicht die Einzahl, sondern die Mehrzahl „die Blute . . . schreien" (was sich im Deutschen nicht gut wiedergeben läßt), denn — so lautet die Erklärung der alten Lehrer — nicht nur das Blut des Gemordeten, auch das Blut seiner Nachkommen, die in ihm vernichtet wurden, lastet auf deiner Seele. So sprach Gott zu Kajin. Aber nicht nur die Blutschuld Kajins, der seinen leiblichen Bruder und eine halbe Welt gemordet hat, sondern jede Blutschuld wird so genannt.

Dennoch verzeichnet die Heilige Schrift eine Fülle von kriegerischen Ereignissen und schon in uralter Zeit gab es ein Buch, das den Namen führte: Buch der Kämpfe des Ewigen. Wem das als Widerspruch erscheint, dem entgegnen wir mit den Worten des Psalmensängers: Ich bin der Friede, doch wie ich auch reden mag, sie sind für den Krieg. Gar viel haben sie mich angefeindet von Jugend auf, mag Israel sprechen, gar viel der Feinde sind vorhanden!

Unsere Heilige Lehre steht auf dem Boden der Wirklichkeit, sie verkennt nicht die Notwendigkeiten, die unabwendbaren Forderungen des Lebens. Sie verwirft jene verstiegene Morallehre, die in der realen Welt keinen Boden hat. Sie sagt: wenn jemand dir befiehlt: töte diesen Menschen, sonst hast du dein Leben verwirkt, so mußt du dein Leben preisgeben und du darfst deine Hand nicht beflecken mit dem Blute deines Nebenmenschen; denn — so lautet die Begründung — dein eigenes Blut ist nicht roter als das Blut der andern. Ganz anders liegt der Fall, wenn dieser andere der Angreifer ist; da lautet das Gebot: will der andere dir ans Leben, so suche du ihm zuvorzukommen. Noch mehr, der Fall kann auch so liegen, daß du selbst gar nicht bedroht bist und dein Leben gar nicht gefährdet ist, aber dein Nebenmensch ist in Gefahr, er wird verfolgt und bedroht am Leben, so darfst du nicht untätiger Zuschauer bleiben bei dem Blute deines Nächsten. Du mußt den Verfolgten beschützen und den Angreifer zunächst in irgend einer Weise unschädlich machen. Du darfst und sollst ihm die Hand abschlagen, die er in mörderischer Absicht gegen seinen Nebenmenschen erhebt. Wenn es dir aber nicht möglich ist, ihn in irgend einer Weise unschädlich zu machen durch Verletzung eines seiner Körperteile, so darfst du ihn auch töten. Das ist das Recht der Notwehr und das Recht der Schutzwehr im Sinne der Thora.

Was für den einzelnen gilt, das gilt auch für die Gesamtheit eines Volkes. Dort wo der Gesamtwille eines Volkes einheitlich gefaßt und zusammengeballt zum Angriff auf ein anderes Volk gelangt, da tritt das Recht der Notwehr ein, da ist es eine sittliche Pflicht, ein heiliges Gebot, mit allen Kräften einzustehen, um den Feind zu vernichten. Das ist der Abwehrkrieg.

(Schluß folgt.)

Zur Lage in Palästina

Mitte März sind in ganz Palästina, von Gaza bis Tiberias, ungeheure Schwärme der Wanderheuschrecke aufgetreten und haben sich überall, auch fast in allen jüdischen Kolonien, niedergelassen. Diese geflügelte Heuschrecke selbst richtet nur geringen Schaden an, sofern sie keine Brut zurückläßt, die das Getreide vernichtet und die jungen Triebe der Bäume benagt. Von den jüdischen Kolonien sind Rechoboth, Wadi el Chanin, Rischon le Zion und zum Teil auch Pethach Tikwah durch die Heuschreckenbrut heimgesucht worden, von den Farmen des Jüdischen Nationalfonds bisher nur Benschemen und Hulda. Seitens der Regierung sowohl wie der jüdischen Kolonien wurden energische Mittel angewandt, um die durch die jungen Heuschrecken drohende Gefahr abzuwenden, und auch der Nationalfonds hat, um seine Pflanzungen vor schweren Beschädigungen zu bewahren, Geldmittel bewilligt. Ist der durch das

Auftreten der Heuschrecken bisher verursachte Schaden auch nicht bedeutend, so leidet doch die Bevölkerung sehr unter der Steigerung der Weizenpreise, welche infolge der mit dem Erscheinen der Heuschrecken für später verbundenen Befürchtungen verursacht worden ist. Hundert Kilo Weizen, die zu Anfang des Krieges zum Preis von Frs. 20 aus den Nationalfondsfarmen nach Jaffa verkauft wurden, kosten heute schon etwa 35 Frs. Selbstverständlich leidet die arme Bevölkerung in den Städten unter diesen hohen Brotpreisen außerordentlich. In etwa dürfte sich die Lage inzwischen durch die Ankunft des Lebensmitteldampfers aus Amerika gebessert haben, der Mitte April in Jaffa eintraf und dessen Ladung u. a. 8000 Sack Mehl enthielt.

Die vom Jüdischen Nationalfonds mit leider einstweilen beschränkten Mitteln in Angriff genommenen Notstandsarbeiten beschäftigen auf dessen Farmen, abgesehen von den dort regelmäßig tätigen Arbeitskräften, 10 Personen in Benschemen, 30 in Merchawjah, und 40 in Kinereth. Leider wurde die vom Nationalfonds eingeleitete Notstandsaktion noch nicht in allen Kreisen genügend gefördert, um einer größeren Anzahl Arbeiter lohnende Beschäftigung zu gewähren.

Der Stand der Saaten und des Getreides in den Kolonien, der bis Ende Februar recht gut war, hat sich inzwischen etwas verschlechtert, weil es in der letzten Zeit in Palästina fast gar nicht oder nur sehr wenig geregnet hat. Im April sind jedoch in Jaffa und Umgegend, sowie in Galiläa starke Regen niedergegangen, so daß anzunehmen ist, daß sich die Felder wieder erholen und auf eine gute Ernte gerechnet werden kann.

Die militärischen Requisitionen, unter denen auch die Nationalfonds-Betriebe im Anfang sehr litten, und bei denen ein Teil des Zugviehes überhaupt weggenommen, ein anderer Teil für Militär-Transporte wochenlang verwendet wurde, haben seit einigen Wochen beinahe gänzlich aufgehört. Trotz der Requisitionen ist es in allen Farmen gelungen, das Pflügen der Felder, wenn auch teilweise mit einiger Verspätung, durchzuführen. In einigen Nationalfondsfarmen waren einige Zeit hindurch viele Soldaten einquartiert. Sie kampierten jedoch nicht in den Häusern der Kolonie, sondern in Zelten, und ihre Beziehungen zu den Farmen, überhaupt zur ganzen Kolonie, waren die denkbar besten. Das Militärkommando sorgte dafür, daß die Felder in keiner Weise litten und der Kolonie nicht der mindeste Gegenstand entzogen wurde.

Im Laufe der Kriegsmonate hat sich die allgemeine Stimmung unter den Juden Palästinas wieder gebessert. Auch in wirtschaftlicher Beziehung sind die Verhältnisse jedenfalls nicht schlechter geworden, teils weil erhebliche Geldbeträge aus Amerika eingetroffen sind, teils auch weil die Administration der ICA den Kolonien Kredite gewährt hat, und schließlich, weil es den Kolonisten selbst gelungen ist, wenigstens in beschränktem Umfange Wein und Mandeln nach dem Auslande zu verkaufen. Die Orangenernte muß jetzt allerdings als gänzlich verloren betrachtet werden. Die Frucht ist entweder überhaupt nicht von den Bäumen heruntergenommen worden oder wurde im Lande zu einem Preise, der kaum die Kosten für das Abpflücken deckt (100 Stück für 20—30 Centimes) verkauft.

Von der städtischen Bevölkerung leiden am meisten die armen Juden in Saffed, Tiberias und in Jerusalem, d. h. also die Elemente, die auch in normalen Zeiten ihren Lebensunterhalt nicht aus eigenem Erwerb decken, sondern auf die Chalukkaspende von außen her angewiesen sind. Da diese Spenden jetzt nur kümmerlich einfließen, so sind diese Leute ohne das Allernotwendigste geblieben. Hier wurden nun aus den Geldern des amerikanischen Hilfsfonds Brot und andere Lebensmitel gratis verteilt, Darlehen gegen Pfänder gewährt und auch Kredite zur Beschäftigung von Arbeitern bei Privatunternehmungen und Notstandsarbeiten hergegeben. Bisher ist so das Schlimmste verhütet worden. Trotzdem jetzt eine gewisse Konsolidierung der allgemeinen Verhältnisse eingetreten ist, wird die Lage doch immer kritischer werden, da die Krisis nun schon acht Monate dauert, und die Bevölkerung bald ihre letzten Reserven verbraucht hat.

Josef Chazanowicz

Dr. Josef Chazanowicz, einer der populärsten Männer in jüdisch-nationalen Kreisen, ist im Alter von 70 Jahren verschieden. Er gehörte zu den eifrigsten Zionsfreunden in der Zeit vor Herzl und schloß sich, als Herzl die politische Bewegung hinaufführte, dieser ohne Einschränkung an. Die Sympathien, die Chazanowicz so reichlich zuflossen, galten ebenso sehr seiner Person als seinem Werke: der jüdischen Nationalbibliothek in Jerusalem, deren eigentlicher Name Midrasch Abarbanel lautet. Aus kleinsten Anfängen hat Chazanowicz eine Sammlung von ungefähr 40 000 Bänden zusammengebracht, darunter viele Seltenheiten und Handschriften. An die Bibliothek, die in einem Bau steht, dessen Trakte aus Mangel an Mitteln nicht fertig gestellt werden konnten, schließt sich eine Lesehalle, die den geistigen Mittelpunkt Gesamt-Jerusalems bildet. Chazanowicz' Wunsch war es, die von ihm beinahe allein geschaffene Bibliothek, für die sich kein Mäzen fand, in den dauernden Besitz des jüdischen Volkes überzuführen dadurch, daß sie Eigentum des Jüdischen Nationalfonds würde. Er mußte sterben, ohne sein Lebenswerk gesichert so zu sehen. Die Teilnahmslosigkeit dafür ist ein trauriges Bild des Judentums, das seine verdienstvollsten Söhne und besten Schätze nicht zu würdigen weiß.

Welt-Echo

Die Judenfrage nach dem Krieg. M. Kamianski aus Kiew teilt der „Hazephira" mit, daß er mit dem bekannten Philanthropen Brodsky, der in diesen Tagen von Paris zurückkehrte, eine längere Unterredung hatte. Brodsky sagt, daß auf dem Kongreß, der nach Beendigung des Krieges stattfinden wird, sich ganz Europa ernstlich mit unserem Volke beschäftigen wird, und daß man, wenn die Grenzen der verschiedenen Völker festgelegt werden, auch die Juden in Palästina einordnen wird. In Italien arbeitet dafür energisch der frühere Premierminister Luigi Luzatti.

Palästinensische Flüchtlinge. Aus Saloniki kommt die Nachricht, daß laut einer Mitteilung aus Alexandrien die heimatlosen Juden aus Palästina, die bisher in den leeren Kasernen wohnten, von dort verschickt wurden, weil Militäreinquartierung kam. Viele Flüchtlinge führte man nach Tanger, einer Station der Kairoer Bahnlinie.

Antigermanismus oder Antisemitismus? Arthur Strauß, Mitglied des englischen Parlaments, wurde

von einigen Seiten wegen seiner deutschen Abkunft zur Abdankung aufgefordert.

Der Papst für die Gleichberechtigung der Juden. Kardinal Ferrara hat dem Komitee „pro causa hebraica", das bekanntlich bei der Friedenskonferenz für die politische Emanzipation der Juden in allen Ländern auftreten will, die Unterstützung des Vatikans zugesagt.

Das große jüdische Hilfswerk für Palästina ist jetzt in der ganzen Welt organisiert worden. Die Hilfsaktion in Amerika, die schon im September eingesetzt hatte und sehr erhebliche finanzielle Ergebnisse zu verzeichnen hat, wird auf das energischste fortgesetzt. Sie wird von dem „Amerikanisch-Jüdischen Hilfskomitee" geleitet, das sich aus Vertretern des „Provisorischen Executiv-Comités für zionistische Angelegenheiten" und des „American-Jewish-Comitee" zusammensetzt. In Europa erfolgt die Organisation der Hilfsaktion durch die „Zentralstelle der Jüdischen Palästina-Hilfsaktion, Kopenhagen, Vestergade 1". In fast allen Ländern beteiligen sich Juden aller Parteirichtungen in gleicher Weise am Hilfswerk. Die gesammelten Gelder werden sowohl von New York wie von Kopenhagen aus durch Vermittlung des amerikanischen Botschafters in Konstantinopel, Mr. Morgenthau, an das Verteilungskomitee in Palästina überwiesen.

Zeitungs-Echo

Die **Jüdische Presse** schreibt in der Wochenrundschau vom 14. Mai 1915: „In Russisch-Polen fährt die Hetzprese mit ihrer Wühlarbeit unentwegt fort. Die Warschauer Zeitung „Zwei Groschen" (Dwa Grosze) will an der Hand der bekannten Aufsätze von Georg Brandes und Hermann Bernstein über die Schicksale der polnischen Juden und mehrerer Artikel in der „Jüdischen Rundschau" den Beweis erbringen, daß von Deutschland aus durch Juden systematisch eine Verleumdungskampagne gegen die Polen betrieben werde. Die unschuldigen Lämmer! Als ob es nie eine Boykottbewegung gegen die Juden in Polen gegeben hätte, als ob nicht die ganze Geschichte des Polenreiches den unwiderleglichen Beweis von dem fanatischen Judenhasse der maßgebenden Kreise lieferte! . . . . Was immer auch das Schicksal Polens nach diesem Kriege sei, eines ist sicher — **wehe den Juden, wenn die Polen wieder zur Macht gelangen!**

Leider kann hier auch nicht verschwiegen werden", heißt es weiter, „daß das Los der jüdischen Flüchtlinge in der benachbarten Donaumonarchie von Tag zu Tag fürchterlichere Gestalt annimmt." Der Artikel schließt mit einer trüben Aussicht, deren Richtigkeit man schwer wird leugnen können: „So bestätigt dieser Krieg fast in allen Ländern wieder die alte Erfahrung, daß, was immer auch kommen mag, der Judenhaß unausrottbar ist, und die größten Opfer, die die Juden mit Gut und Blut bringen, das Vorurteil gegen sie nicht bezwingen werden . . ."

Die **Münchner Neuesten Nachrichten** brachten in der letzten Zeit einige Male vollkommen zutreffende Bemerkungen über das charakterlose Verhalten naturalisierter Engländer, die früher Deutsche waren. Die dabei genannten Namen vermögen den Eindruck zu erwecken, daß insbesondere Juden so schamlos sein können, ihr eigenes Nest, ihren Heimatsstaat, zu beschmutzen. Demgegenüber ist es am Platze, sich für Bedarfsfälle die Namen all der Ueberläufer wohl zu merken, die rein deutscher Abstammung sind und sich im selben wenig rühmlichen Sinne hervorgetan haben: Charles Schwab, seines Zeichens Stahlkönig, amerikanischer Heereslieferant für Deutschlands Feinde; Prof. Kuno Franke, Doktor der Münchener Universität, bedeutender deutscher Literarhistoriker, verkauft für sein Lehramt in Cambridge seine nationale Ehre; Alexander Siemens, der Träger eines nicht unbedeutenden deutschen Namens, Ingenieur in englischer Staatsstellung, „empört" über Deutschlands Verletzung internationaler Verträge. Wir können auf Wunsch die Liste fortsetzen.

Gemeinden-Echo

Kitzingen. Rabbiner Salomon Bamberger feierte im Kreise seiner Familie den 80. Geburtstag. Wie bekannt, hielt er in seiner Gemeinde Sennheim im Elsaß so lange aus, bis der Ort nur mehr einem Trümmerhaufen glich.

München. Der „Studien- und Arbeitsbeförderungsverein für Israeliten in Bayern" erläßt die Aufforderung zur Einreichung von Gesuchen an den Schriftführer Herrn Justizrat David Mosbacher, Dienerstr. 9/II, bis längstens den 29. Mai 1915. Stipendien werden vergeben an Handwerker, Landwirte, Mittel-, Hochschüler und Seminaristen.

München. Sonntag, den 16. Mai, entschlief nach langer Krankheit im Alter von fast 65 Jahren Herr Komerzienrat Karl Wassermann, Mitinhaber der Spiritusfabrik Max Wassermann. Er war Vorstandsmitglied verschiedener Fachvereinigungen und wurde 1908 wegen seiner Verdienste um die Industrie zum Kommerzienrat ernannt.

Wien. Die Amtsmüdigkeit des hochbetagten Oberrabbiners Dr. Güdemann hat schon längst die Frage nach einem Ersatze aufgeworfen. Der Vorstand der Kultusgemeinde sieht sich veranlaßt, mitten in der Kriegszeit die Besetzung des Postens vorzunehmen, wogegen sich in der Gemeinde heftiger Widerspruch erhebt. Nicht nur die Zeit, sondern auch die vorgeschlagenen Persönlichkeiten fordern zur heftigen Kritik heraus. In erster Linie werden nämlich zwei ungarische Rabbiner präsentiert, was eine Geringschätzung der Wiener Rabbiner bedeutet, die wahrlich auch geeignete Kandidaten zu stellen haben.

Literarisches Echo

Dr. **Curt Nawratzki:** Die Jüdische Kolonisation Palästinas. Verlag Ernst Reinhardt, München. 1914. Groß 8°. 538 S.

Nawratzkis Buch ist die letzte, vielleicht auch in ihrer Art die erste große Zusammenfassung aller bisher geleisteten Erforschungsarbeit in Palästina auf dem Gebiete jüdischer Kolonisationstätigkeit. Der Verfasser gibt zunächst eine Schilderung der sozialen Struktur, der damit zusammenhängenden Wanderungen des jüdischen Volkes und behandelt dann die Landesverhältnisse Palästinas, soweit sie für die jüdische Kolonisation in Betracht kommen. Im dritten Teil seines Buches spricht er von den rein wirtschaftlichen Verhältnissen der Kolonisationsbewegung und geht schließlich im vierten auf die kulturellen Erfolge der Arbeit ein.

Das Buch faßt zwar alle in sonstigen Werken behandelten Spezialfragen zusammen. Aber dazu kommt, daß der Verfasser im Lande selbst eingehende Studien gemacht und trotz des großen

Rahmens oft auch noch viel neues Material auf den mannigfaltigen Spezialgebieten gebracht hat. Besonders sind die Einzeldarstellungen der jüdischen Kolonien zu erwähnen und die Behandlung der Landarbeiterfrage.

Gerade heute, wo man über das Schicksal Palästinas besorgt ist, hat das Buch seine große Bedeutung. Die Arbeit ist gelähmt. Vielleicht auch verwüstet noch der Brand des Krieges das junge Werk. Dies zu verhüten wurde das „Hilfswerk für Palästina" geschaffen. Wie nötig es ist, darüber kann das Buch Nawratzkis alle Zweifler belehren. R. M.

Nach Schluß der Redaktion

erreicht uns die erschütternde Kunde, daß sich die junge Gattin Hugo Zuckermanns, des in den Karpathen verwundeten und dem Typhus erlegenen jüdischen Dichters, am Grabe ihres Mannes in Eger, nachdem sie es mit Blumen geschmückt, das Leben genommen hat.

Feuilleton

Drei Feldpostbriefe Münchener Juden*)

Metz in Kriegszeiten.

Aus einem Brief des Feldrabbiners Dr. Baerwald.

Das hätte ich nicht gedacht, daß meine erste Tätigkeit in diesem Feldzug mit der eines Detektivs viel mehr Aehnlichkeit haben würde als mit der eines Feldgeistlichen. Mit welchen Schwierigkeiten es verknüpft ist, den Truppenteil zu finden, den man erreichen soll, das erinnert an die Arbeit eines Sisyphus: denn wenn man nach endlosen Fragereien den gesuchten Ort endlich festgestellt hat, dann ist, wenn man hinkommt, das Nest ausgeflogen; bei dem Schleier des Geheimnisses, in das die Truppenbewegungen gehüllt werden, fängt die Arbeit von neuem an, und bei dem Schneckentempo, in welchem die Lokal- und besonders die Militärzüge fahren, ist der Zeitverlust ein recht beträchtlicher.

So kam es, daß ich am Vorabend des Rauschhaschonohfestes, statt bei unseren braven bayerischen Truppen das Rauschhaschonohfest zu begehen, erst in Metz angelangt war. Es war interessant genug, diese Stadt gerade in Kriegszeiten kennen zu lernen; ihr Charakter als Festung und die Nähe der Grenze brachten doch den Krieg um vieles deutlicher zum Bewußtsein, als wir es im übrigen Reich gewohnt sind. Die Einwohner müssen viele Beschränkungen, z. B. im Telephon- und Reiseverkehr, in Kauf nehmen. Darum aber ist es besonders erfreulich zu sehen, wie die Bewohner dieser Stadt, in der die meisten Bekanntmachungen deutsch und französisch erscheinen, nicht nur diese Beschränkungen und die Unbequemlichkeiten zahlreicher Einquartierung gern auf sich nehmen und darüber hinaus den durchziehenden Soldaten mit offenen Händen Liebesgaben spenden. So sollen besonders unsere bayerischen Truppen beim Durchzug mit Eßwaren, Tabak und Wäsche geradezu überschüttet worden sein. So hat Metz, trotzdem man auf der Straße manches französische Wort hört und viele französische Firmenschilder liest, sich doch als gute deutsche Stadt bewährt. Daß ich auch in den Gemeinden viele ähnliche Beweise des Patriotismus und der Fürsorge für unsere Soldaten sehen konnte, hätte mich doch nicht ganz damit aussöhnen können, daß ich selbst am Fest untätig bleiben mußte; allein auch hierfür wurde mir ein kleiner Ersatz gewährt, ebenso dem Kollegen Chone, Konstanz, den ein ähnliches Mißgeschick wie mich auf der Suche nach seinem badischen Armeekorps in Metz festgehalten hatte.

Ein ungewohntes Bild bot der Festgottesdienst. Wenn jemand über dem Ernst des Festes den Ernst der Zeit hätte vergessen können — die große Zahl der Soldaten hätte ihn an das blutige Ringen draußen erinnert. Mindestens 200 Soldaten aller Waffengattungen waren hier zum Gebet versammelt. Vom jüngsten Rekruten bis zum bärtigen Landwehrmann, teils Neueingekleidete, teils Verwundete, teils solche, denen man die Strapazen langer Märsche und der Schützengräben ansah. Wahrhaft herzerfreuend und erhebend aber war es, wie am Schluß des Gottesdienstes jeder, aber auch jeder Soldat eine Einladung zum Essen erhielt. Einzelne Gemeindemitglieder hatten es sich nicht nehmen lassen, eine größere Anzahl von Soldaten einzuladen, so daß kein Soldat wegging, dem nicht Gelegenheit geboten war, den Festabend in einem Haus zu verbringen.

Dieser schöne Beweis von Gastfreundschaft wiederholte sich mit gleich herzlicher Selbstverständlichkeit am ersten wie am zweiten Tag; ich hörte es von mehreren Soldaten, wie dankbar sie anerkannten, daß ihnen in dieser schweren Zeit ein Ersatz für das Familienhaus geboten wurde. Die Metzer Gemeinde hat sich hierdurch ein Recht auf die Dankbarkeit auch der Angehörigen ihrer Gäste erworben, denn sie können das Bewußtsein haben, daß ihre Lieben zwar fern der Heimat, doch auch von Fürsorge und Festtagsstimmung umgeben waren.

Einen anderen Beweis der Fürsorge, den die Metzer U. O. B. B.-Loge (Lothringer Loge) auch im Frieden den Soldaten ihrer Garnison angedeihen läßt, konnten wir am zweiten Festtag beobachten. Am Vormittag hatte Kollege Chone auf Einladung des Herrn Oberrabbiners Dr. Netter, unter Zustimmung der Gemeindevertretung, die Kanzel bestiegen und als Feldrabbiner insbesondere an die wieder zahlreich versammelten Kameraden zündende Worte gerichtet. Am Nachmittag führte eine Einladung der Lothringer Loge die Kameraden noch einmal bei Kaffee und Kuchen im Soldatenheim zusammen. Dieses Soldatenheim, vor etwa drei Jahren von der Loge gegründet, bietet jedem Soldaten allsonntäglich einen angenehmen Aufenthalt. Neben dem schönen Logensaal gelegen, direkt von der Straße aus zugänglich, enthält es zwei größere Räume, in denen die Soldaten lesen und spielen können, und wo ihnen Erfrischungen gereicht werden. Außerdem steht ihnen ein Schreibzimmer und ein Billard zur Verfügung. Hierhin hatte die Loge die Soldaten am Nachmittag eingeladen, und mehr als 200 konnten hier von ihren Strapazen ausruhen. Da auch ein großer Teil der liebenswürdigen Gastgeber mit

*) Sie sind dem vor einigen Tagen erschienenen Buche „Kriegsbriefe deutscher und österreichischer Juden", dessen kritische Besprechung wir uns für eine spätere Nummer vorbehalten, entnommen. Die Sammlung wurde von Dr. Eugen Tannenbaum im „Neuen Verlag", Berlin W. 15, herausgegeben. Kein 8°. 155 S. M. 2.50.

ihren Damen erschienen war, entwickelte sich bald eine gemütliche Plauderstunde, in der so mancher junge und ältere Kamerad von den Erlebnissen der letzten Wochen erzählen konnte. Vor dem Auseinandergehen aber vereinte uns noch einmal eine Feier im Logentempel, in der die Herren Vorsitzenden der Loge und des Soldatenheims die Soldaten begrüßten. Ich hatte die Einladung erhalten, bei dieser Gelegenheit eine Ansprache an die Kameraden zu richten, und wenn diese etwas ernster ausfiel, als die Gemütlichkeit der Stunde es erforderte, so lag es daran, daß wir jetzt keinen Gedanken denken oder aussprechen können, der nicht an das Große rührt, dessen Zeugen wir sind.

Am nächsten Morgen ging es weiter, den Truppen nach, nun im Wagen mit den Pferden, die mir die bayerische Heeresverwaltung zur Verfügung gestellt hatte; jeder Winkel des Wagens angefüllt mit Wäsche, die mir von den freundlichen Metzern für unsere braven Jungens draußen mitgegeben worden war. Dann ging's in Feindesland hinein. An endlosen Munitions- und Furagekolonnen und an manchem Automobil mit Verwundeten vorbei, durch Dörfer, die mit Soldaten gefüllt sind. In der Ferne rollt Kanonendonner, und am Abend fahre ich über die Grenze, wo der französische Grenzpfahl im Graben liegt; dann das erste Nachtquartier in einem französischen Dörfchen, bei freundlichen Leuten.

Wo werde ich am Jaum Kippur sein? Vor 44 Jahren haben unsere Truppen Jaum Kippur v o r Metz gefeiert. Es war auch ein Erfolg ihrer Tapferkeit, daß wir diesmal Rauschhaschonoh i n Metz feiern konnten; unsere Dankbarkeit aber gebührt denen, die dies Rauschhaschonoh in Metz uns zu einem Fest gestalteten.

* * *

Der Verbandplatz im Granatfeuer.

Brief des Dr. Max Kirschner, Sohn des Professors Kirschner, des ersten Kantors der israelitischen Kultusgemeinde in München.

Mein Telegramm wird wohl längst in Eurem Besitz sein, wenn dieser Brief bei Euch eintrifft. Ich muß Euch aber doch Näheres über meine Auszeichnung mit dem Eisernen Kreuz erzählen. Ich war wie aus den Wolken gefallen, als mir der Hauptmann gestern mitteilte, er habe mich für eine Dekoration vorgeschlagen, und zwar, nachdem er sich mit allen Offizieren besprochen hatte, und diese ihm einstimmig beigepflichtet hatten. Groß war meine Ueberraschung, als am Abend die Dekorationen ankamen, für mich ein Eisernes Kreuz, die ehrendste und erhabenste Auszeichnung, die einem Soldaten zuteil werden kann. Ein Orden, vor dem ich immer eine Scheu und Verehrung hatte, und den sollte ich tragen. Ich stand als Erster auf der Vorschlagsliste der Kompagnie; den Orden erhielten noch der Hauptmann, der älteste Leutnant und drei Unteroffiziere. Ich war eigentlich beschämt; denn ich hate immer das Gefühl, nie mehr als meine Pflicht getan zu haben.

Ich weiß nicht, ob ich Euch die Ereignisse erzählte, für die ich nun so ehrenvoll bedacht wurde; denn diesen Orden erhielt ich, was besonders betont wurde, als ganz persönliche Auszeichnung. Von dem blutigen schrecklichen Tag, dem 25. August, schrieb ich Euch. Daß ich allein im Wald über drei Stunden im Granatfeuer einen Verbandplatz unterhielt, ca. 100 Verwundete versorgte, alle von fremden Regimentern, deren Aerzte nicht zugezogen waren, — das war die erste Veranlassung. Dann wurde der Vorschlag noch damit begründet, daß ich bei der Ankunft in dem Höllennest . . . in finsterer Nacht mit einer Patrouille ins verlassene Dorf durch die brennenden Straßen ging, sechs verwundete Franzosen in einem Haus verband, sie von dort entfernen ließ, da dies Haus auch vom Feuer ergriffen wurde, und so zur Rettung dieser Leute beitragen konnte. All dies empfand ich als nichts Besonderes, aber es genügte der Division, mir das Eiserne Kreuz zuzuerkennen. Besondere Befriedigung gewährte mir auch die Freude, mit der die Offiziere mir neidlos die Dekoration gönnen, und meinen Ablehnungsversuchen die Versicherung entgegensetzten, daß ich mit vollster Berechtigung das Zeichen tragen dürfe. Als ein Beweis des Einvernehmens kann ich wohl anführen, daß wir uns gestern abend alle geduzt haben, nachdem oder trotzdem ich am Tag vorher zum ersten Male eigentlich von meiner Religion ostentativ gesprochen hatte. Also immer ein schönes Zeichen des Zusammenhaltens und treuer Kameradschaft.

* * *

Die Mikwah als Badeanstalt für Soldaten.

Im Felde, den 3. Dezember 1914.

Lieber Kurt!

Seit drei Tagen bin ich nun beim Lazarett in W. in Russisch-Polen; der Grund war Bronchialkatarrh, doch befinde ich mich bereits auf dem Wege der Besserung und hoffe, bald wieder zur Kompagnie zurückkehren zu können . . . Hier im Ort sind unter 12 000 Einwohnern zirka 4000 bis 5000 Juden, die vorzugsweise Handel und Restaurationen betreiben. Ich habe mich beim Herrn Rabbiner einquartiert und kann somit manchen Blick in das Leben unserer Stammesgenossen werfen.

Gestern nahm ich seit vielen Wochen zum ersten Male ein Bad; nicht anderswo konnte ich ein solches finden, als in der Mikwah. Es war aber ein tadelloses Wannenbad, das wunderbar erfrischte. Neben der Mikwah befindet sich das Bes hamidrasch, wo eine Art von Jeschiwah gehalten wird. — Zu Hause, d. h. beim Rabbiner, wird Schaß gelernt, der bekannte Tonfall wird mir lange im Gedächtnis bleiben. Eine eigenartige Tafelmusik zu den guten und billigen Mahlzeiten. Gestern habe ich zum ersten Male von der eigenartigen, aber wohlschmeckenden Brühe „Borscht" gekostet. Heute, Donnerstag, macht man überall „reine" für Schabbos. So sieht man in wenig Tagen genug Jüdisches. Wenn ich mich nicht so sehr freute, daß ich bald wieder zur Front zurück kann, würde ich bedauern, den Schabbos hier nicht verbringen zu können. In kurzer Zeit ist Chanukah. Laß Dir's gut gehen und gedenke unserer neuen Makkabim in Erez Israel

Dein Theo Harburger.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4. — Verantwortlich für die Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastr. 6, für den Anzeigenteil: i. V.: N. Weldler, München-Solln.